

Quellen und Forschungen aus italienischen Bibliotheken und Archiven

Bd. 58

1978

Copyright

Das Digitalisat wird Ihnen von perspectivia.net, der Online-Publikationsplattform der Max Weber Stiftung – Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland, zur Verfügung gestellt. Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

dell'editore, dovrebbe essere ultimata entro il decennio in corso. Un'iniziativa che appare molto promettente e utile nella sua concezione, almeno a quanto è dato giudicare dalla prima dispensa. Il valore di questo lessico, che si estende su oltre settanta campi dello scibile, dipenderà non da ultimo dalla possibilità o meno di rispettare i tempi di pubblicazione relativamente brevi annunciati dall'editore: già il primo fascicolo (A–Aeg) avrebbe dovuto originariamente arrivare fino ad „Akzise“. Accanto a lemmata su fatti e persone, vi sono anche articoli su argomenti di portata generale (voci „Abgaben“, „Adel“), che offrono il vantaggio di uno studio comparato del tema sia nel tempo sia nello spazio. Il piano dell'opera prevede anche disegni, schemi, piante, cartine, grafici e genealogie (nel primo fascicolo ve ne sono 4 su 224 colonne!), tuttavia ci sia consentito domandare agli editori come essi intendano utilizzare nel Lessico il mezzo dell'immagine. Le illustrazioni esistevano anche nei libri del medioevo e la storia, come pure la trasmissione di nozioni storiche, vivono non da ultimo da ciò che recepisce lo sguardo.

Ludwig Schmutge

Georg Kreuzer, Die Honoriusfrage im Mittelalter und in der Neuzeit, Päpste und Papsttum 8, Stuttgart (Hirseman) 1975, XII, 260 S., DM 120,-.

– Der Mediävist Georg Kreuzer geht in dieser minutiös gearbeiteten Studie der Frage nach, wie die konziliäre Verurteilung des Papstes Honorius I. (625–638) als Ketzler in der nachfolgenden Zeit rezipiert und interpretiert wurde. Honorius I. hatte in einem Brief an Patriarch Sergios von Konstantinopel die Lehre vom *einen* Willen Jesu Christi statuiert und war deshalb vom 6. ökumenischen Konzil (680–681) in aller Form als Häretiker verdammt worden. Die von Kreuzer referierte Interpretationsgeschichte ist ein Musterbeispiel dafür, in welchem Maß Kirchenpolitik und dogmatische Festsetzungen des kirchlichen Lehramtes die Kirchengeschichtsschreibung beeinflussen können. Bezeichnenderweise wurde die Verurteilung von Honorius seit Ende des 9. Jh. im Abendland vergessen – nicht ohne Zutun römischer Kreise, wie Kreuzer meint –, während im Osten das Faktum wohlbekannt blieb. Als die Kontroverse um diesen Papst im Westen im 16. Jh. erneut aufbrach, versuchten einige besonders papalistisch gesinnte Theologen die ganze Sache als Fälschung der Griechen hinzustellen. Aber das war eine Minderheit, ebenso wie nur relativ wenige katholische Theologen die Auffassung vertraten, Honorius sei nur als Privatperson und nicht als öffentlicher Lehrer vom 3. Konzil von Konstantinopel verurteilt worden. Zu einem Höhepunkt der Auseinandersetzung um Papst Honorius kam es auf dem 1. Vatikanischen Konzil (1869–1870). Während viele Vertreter der Konzilsminorität in der Verurteilung von Honorius eine unüberwindliche

Schwierigkeit für die Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit sahen, versuchten die Infallibilisten die ganze Angelegenheit möglichst zu verharmlosen. Kreuzer gibt der entsprechenden Diskussion auf dem 1. Vatikanum breiten Raum, erfaßt aber doch nicht alle Voten zur Frage. Daraus soll ihm kein Vorwurf gemacht werden; vielmehr wird hier beispielhaft deutlich, wie ungenügend die Edition der Akten des 1. Vatikanischen Konzils in der *Collectio Mansi* ist, da unter anderem alle Indices fehlen. Es kann nicht verwundern, daß nach dem 1. Vatikanum die verharmlosende Interpretation in der Honoriusfrage tonangebend blieb. Es darf deshalb als ein besonderes Verdienst Kreuzers gelten, demgegenüber dieses wichtige Problem erneut aufgegriffen und zur Diskussion gestellt zu haben. Der Hinweis darauf, Honorius' Brief sei sicher keine *ex-cathedra*-Entscheidung gewesen, kann die Schwierigkeiten nicht beheben. Diese Deutung erweist sich zu klar als Immunisierungsstrategie gegenüber Kritik, eine Taktik, die gegen jede heute unangenehme päpstliche Entscheidung angewandt werden könnte.

A. B. H.

Ferdinand Geldner, Zur Frühgeschichte des Obermain-Regnitz-Landes: Die „Fernstraße“ von Ravenna nach Thüringen zur Zeit Theoderichs des Großen, *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 39 (1976) S. 13–38. – Die auffällige Häufung von Ortsnamen, die auf -ing enden oder mit Schwaben- gebildet sind, entlang der Obermain-Regnitzfurche, durch die im 6. Jh. ein politisch wichtiger Verbindungsweg lief, meint G. nur dadurch erklären zu können, daß ihre Entstehung durch einen übergeordneten politischen Willen geschah. Hierfür möchte er die Politik Theoderichs und seiner ostgotischen Nachfolger verantwortlich machen, die den Weg zu den Thüringern, ihren natürlichen Bundesgenossen, gegen die Franken so zu sichern suchten.

W. K.

Rudolf Schieffer, Zur Beurteilung des norditalischen Dreikapitel-schismas. Eine überlieferungsgeschichtliche Studie, *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 87 (1976) S. 167–201. – Der mit dem Edikt Justinians von 545 einsetzende Dreikapitelstreit, in der Gesamtkirche eher Episode, führte nur in Italien zu einer dauerhaften Beeinträchtigung des kirchlichen Lebens, vor allem in Mailand und Aquileja. Der Historiker verdankt aber den oberitalienischen Schismatikern einen gewichtigen Teil der Überlieferung von Konzilsakten und theologischer Literatur des 5. und 6. Jh. Bei deren Untersuchung kommt Sch. zu dem Urteil, daß dabei allerdings keine schöpferische Leistung vorliegt, kein Bemühen um eigene Aussagen oder gar um die Ausprägung einer speziellen Theologie. Dafür – meint er – fehlten nicht die